in den Hintergrund treten muß. Das in allen Angelegenheiten der praktischen Politik vorzüglich geschulte englische Volk ist keinen Augenblick über die unermeßliche Tragweite dieser Frage, nachdem sie einmal unter dem Drucke des kolonialen Vorgehens Deutschlands wirksam geworden, zweifelhaft gewesen. Englische Blätter sprechen es geradezu aus, daß England keinen überseeischen Absatzmarkt mehr einbüßen dürfe.

Chemnitz, den 13. Januar 1885.

—t. Die gestern im Stadttheater zur Aufführung gelangende Wiederholung der Première des Moser'schen „Salontyroler" hatte wiederum das Haus gefüllt, das bei den drolligen Szenen des Stückes oft laut aufjubelte. „Der Salontyroler" scheint bei uns eine bessere Aufnahme gefunden zu haben, als ihm den Berichten nach auf seiner Rundreise anderswo zu Theil geworden, was nicht zum mindesten unserer im Ganzen vorzüglichen Darstellung zu danken. Das Lustspiel dürfte sonach noch manche Aufführung erleben!

— Die „Dresdner Nachrichten" schreiben: Wer den noch lange nicht „direktionsmüden" Direktor E. Karl bei seiner regen Thätigkeit, mit welcher er sich jetzt für die Sommer-Kampagne in Chemnitz rüstet, beobachtet hat, wird den Chemnitzern viel Gutes für die nächste Saison prophezeihen können. Eifrig bemüht, sein wohlerworbenes Renommé auch dort zu behaupten, ließ er sich angelegen sein, für sein Institut recht gute Kräfte zu engagiren und zugkräftige Novitäten zu erwerben. Von den bereits abgeschlossenen Engagements ist zunächst das des Frl. Anna Schubert, der blondlockigen Tochter des hiesigen Hofschauspielers, für das Fach der munteren Liebhaberinnen, zu erwähnen. Bisher war die junge Dame in Detmold thätig und hat sich daselbst recht beliebt. Die in Chemnitz schon akkreditirten Vertreter des Soubretten- und Komikerfaches, Frl. Deckmann und Herr Fischbach, außerdem vom hiesigen Residenztheater die Herren Holm und Stollberg, sind fest engagirt. Auch wurden für Schau- und Lustspiel, Volksstück, Operette ꝛc. andere tüchtige Kräfte gewonnen. Von hervorragenden Novitäten erwarb Herr Direktor Karl für seine Bühne: „Feldprediger" von Millöcker, „Pfingsten in Florenz" von Czibulka, das Schauspiel „Marguerite" von Koppel-Ellfeld, „Halbe Dichter" von Rosen, „Der Weg zum Herzen" von L'Arronge, „Frau Susanne" von Lindau und Lubliner, „Walzerkönig" von Mannstädt. Ferner hat die Direktion eine Posse von ihrem Haus- und Familiendichter, Herrn E. Karl, betitelt „Die Stütze der Hausfrau", zum Selbstkostenpreise angenommen.

—tz. Wir wir vernehmen, ist Herr Fritz Odemar, der bekannte „Oberst Ollendorf" im „Bettelstudent", welcher im Sommer 1883 Mitglied unseres hiesigen Thaliatheaters war, zum Mitglied des Thaliatheaters in Hamburg auf 3 Jahre engagirt worden.

—t. Eine wenn auch im Interesse der edeln und lobenswerthen Sache verhältnißmäßig kleine, so doch um so andächtigere Gemeinde hatte sich vorigen Sonntag im Börsensaale zur Grimmfeier des Vereins „Deutschland" eingefunden, welche, da vorher bedauerlicher Weise einige Redner abgesagt, ziemlich acht Tage nach dem Gedenk- und eigentlichen Festtag, Dank der Unermüdlichkeit des Vorsitzenden des Vereins Herrn Dr. Fränkel nun doch noch stattfand. — Realgymnasialoberlehrer Dr. Uhle entwarf in längerer Vorlesung „die Gebrüder Grimm in ihrem Leben und Wirken" ein eingehendes mit hoch anzuerkennendem Fleiß ausgearbeitetes und liebevolles Bild des unvergleichlichen Bruderpaares, dieser „Herrscher in drei Reichen", die von sich sagen konnten, daß sie „nie im Leben etwas mehr geliebt, als das Vaterland". Wenn Einer sonst nie etwas von ihnen gehört, die Autoren der „Kinder- und Hausmärchen" sind sicher allen Lesenden bekannt, auch Denen, welche nicht im Stande sind, die Bedeutung der großartigen „deutschen Mythologie" und des in der Weltliteratur einzig dastehenden, selber nur begonnenen und von neueren Gelehrten jetzt bis Buchstabe N fortgesetzten „deutschen Wörterbuches" auch nur annähernd zu erkennen und zu würdigen. Auf deutsche Sprache, deutsches Recht und deutsches Wesen gerichtet waren all' ihre Bestrebungen. Den Redner lohnte verdienter Beifall. An seine Vorlesung schlossen sich noch Mittheilungen aus den Werken der Gebrüder Grimm — von denen mehrere der Besichtigung unterbreitet waren — gegeben von Dr. Fränkel, an

—tz. Der selbständige Verband der deutschen Reichsfechtschule hält am 22. d. M. im großen Saale der „Linde" seinen sechsten Fechtabend ab, dessen Programm diesmal ein ganz besonders gewähltes ist. Es finden an diesem Abend ausschließlich Solovorträge statt, zu denen bereits hervorragende Künstler und gut geschulte Dilettanten in bereitwilliger Weise ihre Mitwirkung zugesagt haben. Neben Gesangsvorträgen für Sopran, Tenor und Bariton kommen auch folgende Piècen zur Aufführung: Jung Werners Abschiedslied aus der Oper „Der Trompeter von Säkkingen" für Bariton mit Echo und Trompete, Adagio für Violoncello mit Pianofortebegleitung von W. Bargiel, Un perle d'Ocean, Phantasie für Trompete und Pianofortebegleitung von Otterer, Ständchen am Morgen für Trompete und Pianoforte von Wolf, ein Streichquartett und ein Sextett, sowie ein Zithersolo. Ein von Herrn Fritz Odemar (Mainz) verfaßter Prolog wird von einem Mitgliede des Verbands gesprochen werden. Ferner wird auch für einige humoristische Vorträge gesorgt. Das Vergnügungskomitee des Verbands hat also Alles gethan, was geeignet ist, den Festtheilnehmern einen recht genußreichen Abend zu bereiten und es bleibt nur noch zu wünschen, daß dieser Fechtabend recht zahlreich besucht wird. Nach dem Konzert folgt Ball.

—t. Eine schöne, ja erhebende Feier fand neulich im Börsensaale statt. Der katholische Gesellenverein, dessen wahrhaft segensreiche Wirkung von vielen Tausenden wandernden sowohl als ansässigen Gesellen anerkannt wird, hielt nachträglich seine Christbaumverloosung ab. Zur festgesetzten Zeit hatten sich die Mitglieder und zahlreiche Gäste eingefunden; der Präses des Vereins bewillkommnete sodann in einer feierlichen Ansprache alle Erschienenen. Bei der Versteigerung der eingegangenen Geschenke ging der ansehnliche Betrag von 288 M. 47 Pfg. ein, welcher dem Fond zur Gründung eines Gesellenhauses überwiesen wurde. Auch wurde von einigen Anwesenden armer Kinder in Lugau gedacht, indem eine Anzahl erstandener Sachen für dieselben bestimmt wurden.

s—r. Gestern Abend gegen 9 Uhr war in südlicher Richtung eine bedeutende Feuerwolke zu sehen. Wie wir erfuhren, war das Feuer in Harthau und behalten uns für morgen nähere Mittheilung vor.

—tz. Vorsicht ist die Mutter der Weisheit! Wenn irgend Etwas zur Vorsicht bei der Ausstellung von Quittungen und sonstigen Urkunden mahnt, so ist es die Gerichtsverhandlung vom 10. d. M. gegen den Holzhändler B. aus Neukirchberg, welcher, wie wir bereits berichtet haben, wegen Fälschung einer Quittung über 1075 Mk. zu 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus verurtheilt worden ist. Auf die Verhandlung selbst wollen wir hier nicht nochmals eingehen, aber hervorheben wollen wir in Rücksicht auf diesen Fall, wie nothwendig es ist, daß diejenigen, welche irgend ein Dokument unterschreiben, sich genau davon überzeugen, was sie unterschreiben und daß mit der Urkunde nicht so leicht eine Fälschung vorgenommen werden kann. Der menschliche Geist ist erfinderisch nicht nur auf dem Gebiete der ehrlichen Arbeit, sondern auch auf dem Gebiete des Verbrechens und es könnten viele Verbrechen verhütet, Viele vor Schaden geschützt werden, wenn sie durch vorsichtige Handlungsweise die Möglichkeit zum Verbrechen abschneiden. Die Fälschung ausgestellter Urkunden wird wesentlich erschwert, wenn letztere auf ein loses Blatt oder einen Bogen Papier und so geschrieben werden, daß namentlich am Anfang und am Ende derselben nichts hinzugefügt werden kann. Rasuren und Verwischungen sind selten so zu bewirken, daß sie nicht auffallen und bemerkt werden, und ferner läßt sich am Kontext so leicht nichts unbemerkt ändern. Namentlich aber hüte man sich, Jemand — hauptsächlich wenn derselbe den Text selbst schreibt — eine quer auf der Seite eines Buchs und zwar so geschriebene Urkunde auszustellen, daß, wenn das Buch aufgeheftet wird, über dem Schriftstück ein halbes Blatt frei ist. Mit solchen Dokumenten ist schon oft Fälschung verübt worden.

—t. Sinnend und das von langen schwarzen Haaren umwallte Haupt — jedenfalls voll hoher Gedanken — verständnißvoll hin und her wiegend, passirte gestern Nachmittag ein hiesiger Schriftsteller dem es bis dato selber nicht gelungen, sich den so heiß ersehnten Weltruhm zu erwerben, die Ecke der Post- und Theaterstraße. Er bemerkte nicht, daß ein mit zwei Pferden bespannter Wagen eben um die Ecke bog, dessen Ladung — Blech, nichts als Blech — ihm weit etwas über die Wagenfläche hervorragend, bald umgerissen hätte. „Das ist doch schändlich von dem Konkurrenten!" meinte ein Vorübergehender zu dem „Verkannten" der stolz entgegnete: „Die Extreme berühren sich!"

—n. Bei der Abfuhr eines zweiräderigen Karrens von einem Geschäfte in der inneren Johannisstraße hätte sich — gestern Früh — insofern leicht ein Unfall ereignen können, als der Hintermann, der durch Schieben den Mann an der Deichsel zu unterstützen suchte, an einem der großen Kolli, mit dem der Karren beladen war, anstemmte und dieses, sowie die anderen Kolli, da im selben Augenblicke das eine Rad in eine von dem festgefrorenen Schnee gebildete Vertiefung auf der Straße gerieth und infolgedessen der Wagen stehen blieb, vom Wagen herunter- und auf den Wagenführer, der hierbei zum Stürzen gekommen war, schob. Zum Glück konnte der Letztere sich jedoch sofort wieder erheben, da er hierbei nicht beschädigt worden war und mit Hilfe eines hinzukommenden Mannes wurde die Ladung wieder gehörig verstaut. Gleichfalls zum Glücke war um diese Zeit die Straße von Fuhrwerken völlig frei.

—g. Herr G., Bürger unserer guten Stadt und von Frau Fortuna in liebenswürdigster Weise ausgezeichnet, hat nur in einer Art gegen das Schicksal zu klagen, nämlich, daß seine Gattin in der Sorge um sein ihr theures Ich keine Grenzen kennt. Wenn auch nicht mit liebenden, sodoch mit Argus-Augen überwacht sie alle seine Schritte wie er sich auch in seiner Häuslichkeit nicht über Unaufmerksamkeit von ihrer Seite beklagen kann. Der Sonntag von Allen freudig begrüßt, entlockt unserem armen G. nur einen schmerzlichen Seufzer, denn da geht ihm seine Concordia sozusagen nicht von den Socken. Gemeinsam verlassen sie das traute Heim und selbander kehren sie in abendlicher Stunde zum heimischen Herde zurück. Am Sonntag indeß — zum gerechten Erstaunen seiner zahlreichen Bekannten — konnte man unsern G. solo bummeln sehen, allerdings in einem etwas reduzirt aussehenden Winterüberrock. Auf entsprechende Anfrage, wie er — im Uebrigen jeder Zoll ein Gentleman — zu dem abgelebten Ueberrock komme und wie es ferner komme, daß er heute ohne seine liebe Frau spaziren gehe, hat der „Einsame" dem Freunde, anscheinend wahrheitsgemäß mitgetheilt, daß ihm den verflossenen Sonnabend sein Winterüberzieher vertauscht worden sei, indem der den er anhabe, statt des seinigen am Nagel in X. Restaurant gehangen, sowie daß seine Gattin entschieden sich geweigert, mit ihm in den „miserablen" Ueberzieher auszugehen. In den betreffenden Kreisen ist man gespannt, ob Herr G. künftigen Sonntag das verhängnißvolle Kleidungsstück, welches ihn der Gattin entfremdet, wieder trägt. Böse Zungen behaupten indeß, daß die Vertauschung der betr. Winterröcke, bei dem Herr G. den Kürzeren gezogen, eben von Herrn G. selbst in Szene gesetzt worden, welche Nachricht wir indeß nicht etwa weiter verbreiten wollen, falls diese Zeilen der Gemahlin des genannten Herrn zu Gesicht kommen sollten.

— Leipzig, 13. Jan. Wie aus der Bekanntmachung über die heute Dienstag abzuhaltende Versammlung der Gemeinnützigen Gesellschaft zu ersehen ist, hat deren Vorstand den Kampf gegen die Trunksucht wieder auf die Tagesordnung gesetzt. Die Berichterstattung hat Herr Archidiakonus von Soden aus Chemnitz übernommen, welcher bei der im vorigen Jahre zu dem gleichen Zwecke nach Dresden berufenen Landesversammlung durch seine ebenso geistvollen wie von reicher praktischer Erfahrung zeugenden Aeußerungen großen Beifall fand. Derselbe steht an der Spitze der Bekämpfung des Mißbrauchs geistiger Getränke in Chemnitz, wo sich, ebenso wie in Dresden, ein großer Verein für diesen Zweck gebildet hat und segensreich wirkt, während die Bewegung in Leipzig, wo zuerst unter den sächsischen Städten die Frage in Angriff genommen wurde, noch bei den ersten Anfängen stehen geblieben ist. Der Grund dieser letzteren Erscheinung ist hauptsächlich darin zu suchen, daß innerhalb des für den fraglichen Zweck niedergesetzten Ausschusses das Bedürfniß nach besonderen Maßnahmen in Zweifel gezogen und so dessen Thätigkeit gelähmt wurde. Schon die seither mit den Trinkbuden gemachten Erfahrungen dürften diesen Zweifel beseitigt haben, und es ist daher wohl an der Zeit, den Gegenstand wieder in einem weiteren Kreise in Anregung zu bringen, damit Leipzig auch auf diesem Gebiete nicht länger hinter anderen Städten zurückbleibt.

— Plagwitz, 11. Januar. Mit dem 1. d. Mts. ist Plagwitz zwar eine selbstständige Parochie geworden, doch werden, da noch kein besonderer Geistlicher für unseren Ort angestellt, die kirchlichen Handlungen von Herrn Pastor Lohse-Kleinzschocher, der übrigens von der Kircheninspektion als vicarius perpetuus bestellt worden ist, verrichtet. Eine Aenderung gegen früher ist insofern eingetreten, als jeden Freitag Nachmittag einfache Trauungen und Taufen im hiesigen Betsaale vorgenommen werden. Da ferner unser Ort noch keinen eigenen Gottesacker besitzt, so muß derjenige von Kleinzschocher einstweilen noch benutzt werden. In nächster Zeit wird auch ein von der königlichen Amtshauptmannschaft anberaumter Verhandlungstermin wegen der Einverleibung Neuschleußigs in die Gemeinde Plagwitz stattfinden.

— Die Gemeinde Blasewitz hat ihrem mit dem Schlusse des Jahres 1884 in Ruhestand getretenen Gemeindevorstande

Klavier-Soirée.

Der Veranstalter und alleinige Ausführende derselben, Herr Bertrand Roth, welcher, nachdem er zuvor die durch den Tod Joachim Raffs bedingten Musikschul-Umwälzungen in Frankfurt am Main als hochgeschätzte Lehrkraft am alten Konservatorium und später als Mitdirektor am neuen Raffkonservatorium durchlebt, sich jetzt in Dresden einen bleibenden Aufenthalt geschaffen hat, erreichte mit seinen Vorträgen einen großen Erfolg. Wir erkannten in Herrn Roth, der ja von seinem früheren Auftreten in Chemnitz noch in vortheilhaftester Erinnerung bei uns geblieben ist, den alten tüchtigen Künstler wieder, der aber im Laufe der Jahre noch eine weit höherstehende Staffel der Leistungsfähigkeit erlangt hat, so daß er das immerhin riskante Unternehmen, die künstlerischen Darbietungen eines Abends am Klavier allein zu besorgen, wohl zur Ausführung bringen durfte. Was uns für des Künstlers Spiel ganz besonders einnimmt, ist vor allen Dingen die kongeniale Auffassung, welche er den Meistern der verschiedenen Schaffensperioden selbst entgegenbringt und welche sich dabei als schätzenswerthes Mittel zur Erreichung einer vollendeten Wiedergabe, einer absoluten Sauberkeit und diskretester Ausarbeitung und Berücksichtigung selbst der unbedeutendsten Bestandtheile der Kompositionen bedient. Wir haben gerade hier in Chemnitz die Klavierspieler bei aller Größe ihres Virtuosenthums öfters von so gewaltsamer Seiten kennen gelernt, daß es wirklich wohlthut, einmal einer Künstlergestalt zu begegnen, welche mit den Mitteln so weise Haus hält und mit den Extremen zum Vortheil der Würde der betreffenden Meisterschöpfungen so vorsichtig umgeht, wie dies bei Herrn Roth der Fall ist. In solcherart verklärtem Gewande erschien uns der weitaus größte Theil des Dargebotenen, ganz hervortretend die Werke von Bach, Rameau, Scarlatti, Schubert, Schumann und Brahms, dessen tiefempfundenes Andante uns sehr willkommen war. Mit Interesse und Wohlgefallen, da sie so schön reproduzirt wurden, hörten wir die beiden letzten Nummern von Raff und Liszt, wenn wir auch der Ueberzeugung sind, daß es von beiden Komponisten eine Auswahl von Tonstücken giebt, welche sich mehr für den Schluß eines Konzertprogramms eignen und Werthvolleres enthalten, als Impromptu-Valse und Rhapsodie Nr. 13. Der Beifall der zahlreich erschienenen Zuhörer war ein lebhafter und überaus herzlicher und gipfelte zum Schluß in Hervorruf und der ortsüblichen Zugabe. —dr.

Vermischtes.

— Nirgend auf der Welt werden so oftmals die Hände geküßt, wie in Wien, überhaupt in Oesterreich. In Gesellschaften, auf der Straße, beim Begegnen, im Theater küssen die Herren den Damen die Hände bei jedem Anlaß von Abschied und Begrüßung; vor und nach Tische, vor und nach dem Thee werden den Damen die Hände geküßt. Selbst Männer küssen einander die Hände. Geringe dem Vornehmeren. Das Händeküssen ist demnach so verbreitet, daß man eine Redensart als Surrogat dafür erfunden hat. — Tritt der Wiener in Gesellschaft und die Anzahl der Damen ist über zwanzig, sitzen sie vielleicht auch noch an Spieltischen oder sonst zerstreut und verschränkt, daß man ihnen schwer beikommen kann, so verbeugt er sich gegen jede und schreit nur: Ich küss' die Hand!" — und es ist so gut, als wenn es geschehen wäre. Hat man aber Gelegenheit zur Anbringung des natürlichen Kusses, so darf man es durchaus nicht unterlassen. Bei Tische und im Gespräch geschieht es immer nur beim Anfang und zu Ende, die übrigen Kuß-Applikations-Gelegenheiten werden blos mit der Redensart ausgefüllt. Das „ich küss' die Hand", hat aber seine verschiedenartige Bedeutung, und nur ein Wiener Stutzer von Geist und Geschmack wird wissen, wo es gut, und mit welcher Betonung es anzuwenden sei. Statt aller Antworten, als Bejahung, Verneinung kann man es durchaus anbringen, es verschlägt da nichts und zeigt höchstens von großem Respekt. Zum Beispiel fragt eine Dame: „Wie ist Ihr Befinden?" so antwortet der Mann lächelnd: „Ich küss' die Hand!" und das heißt so viel als gut. — Fragt sie: „Waren Sie gestern im Konzert?" so antwortet er mit einer Verbeugung des Kopfes: „Ich küss' die Hand!" Führt sie fragend fort: „Wie hat Ihnen dasselbe gefallen?" so antwortet er mit einem Achselzucken: „Ich küss' die Hand!" und das heißt: nicht zum Besten. — „Darf ich Ihnen noch ein Stück Braten vorlegen?" heißt es bei Tische, und die Antwort ist mit etwas erhobener Stimme und Nachdruck auf dem letzten Wort: „Ich küss' die Hand!" und das heißt, ablehnen. — Wird man gefragt, ob man mitfahren, mitspielen, mittanzen oder singen wolle, und man willigt ein, so neigt man das Haupt, scharrt mit dem rechten Fuß etwas nach hinten und spricht devot: „Ich küss' die Hand!" „Wollen Sie mir den Arm geben?" forscht die Dame beim Nachhausegehen und beim Einsteigen in den Wagen, und man biegt den rechten Ellenbogen und flüstert beglückt: „Ich küss' die Hand!" — Die übrigen Arten, Modifikationen und Betonungsweisen hier anzugeben, würde zu weitschweifig sein. Einen Mann von Welt muß dieses in Wien der Instinkt lehren, hat er sich erst ein wenig eingebürgert. Darum aber meinen auch die Wiener Damen von allen Fremden, daß sie steif und unbeholfen seien, weil sie die Art und Weisen der Händeküssungen nicht inne haben. Indeß, so was erlernt man, wie gesagt, bei glücklichen Fähigkeiten bald. — Uebrigens ist es selbst bei Männern, die einander respektiren wollen, üblich, daß sie einander bejahend, ablehnend, dankend das submisse: „Ich küsse die Hand!" alle Augenblicke entgegen werfen. — Der Handkuß ist also in Wien lange nicht in dem Maße Sache der Demuth oder Verehrung, als er Sache der Höflichkeit, der Modeanständigkeit ist. (Deutsch. Montagsbl.)

— Fräulein P., eine junge Dame von seltener Schönheit, ist Mitglied eines süddeutschen Theaters. Trotz ihres recht unbedeutenden Talents wird sie von dem Direktor vielfach, zumeist in ersten Rollen beschäftigt. „Man zwingt uns," meinte kürzlich ein Theaterhabitué, „diese wenig begabte Dame, noch dazu in naiven Rollen, förmlich auf, kein Mensch weiß warum?" „Dieses Räthsel kann ich Ihnen erklären," repliziert ein Anderer, „daß Fräulein spielt täglich hinter den Koulissen eine Rolle, welche ihre Wirkung nicht verfehlt, wenn auch das Publikum nichts davon zu sehen bekommt." „Und die Rolle heißt? „Die Tochter des Regisseurs", war die Antwort.

— Diana im Bade. Auf einem Herrenhofe in Schweden fand in Veranlassung des Geburtstages des Hausherrn eine große Gesellschaft statt. Alle Nachbarn hatten sich eingefunden und ihre Glückwünsche ausgesprochen. Unter den Gästen befand sich auch ein junger Pastor, den wir H. nennen wollen. Dieser war sehr beliebt, sowohl wegen seines Freisinns, wie wegen seines liebenswürdigen Wesens. Die Gesellschaft befand sich in der angenehmsten Stimmung, man hatte bereits die ganze Skala ländlichen Vergnügens durchgekostet, daher wurde ein Vorschlag, lebende Bilder zu arrangiren, mit lautem Jubel begrüßt. Die Arrangements waren bald gemacht, und ein gelungenes Bild nach dem andern wurde enthusiastisch applaudirt. Plötzlich hörte man hinter dem Vorhang einige sonderbare Töne, die von unterdrücktem Lachen begleitet wurden, und gleich darauf trat der Pastor H. hervor und erklärte, daß das nächste Bild „Diana im Bade" darstellen werde. Die anwesenden Damen schauten einander verlegen an, und mehrere der älteren Herren wagten einige scherzhafte Bemerkungen darüber zu machen. Die „gemischten Gefühle" verwandelten sich jedoch bald in die ausgelassenste Heiterkeit, als der Vorhang aufging und das Bild sich vor der Gesellschaft zeigte. Mitten auf der improvisirten Bühne stand ein großer Holzkübel voll mit Wasser, aus welchem der schwarze Kopf der Diana — des Jagdhundes des Gastgebers — mit wehmüthigen Blicken die Anwesenden musterte. Unter diesen erkannte Diana ihren Herrn und stürzte, nun vor Freude mit lautem Gebell aus dem unfreiwilligen Bade mitten in die Gesellschaft, welche erschreckt nach allen Seiten entfloh. Nur mit Mühe gelang es, den schützenden Schleier vor die badende Diana zu ziehen. Der Pastor H. aber mußte viele Scherze wegen seiner Bekanntschaft mit der heidnischen Göttin Diana über sich ergehen lassen, die er mit zufriedenem Lächeln aufnahm. (D. Montagsbl.)

— In einem Wiener Blatte erschien vor Kurzem unter dem Titel: „Die Aussprüche der Aerzte", eine Reihe von Aphorismen und Gedankensplittern, welche den hervorragendsten Aerzten der Wiener Schule aus dem Gehirnen gezogen worden waren. Der berühmte Nervenarzt Professor Nothnagel figurirte in dieser Rezeptensammlung des Geistes mit folgendem Citat: „Gemeine Naturen zahlen mit dem, was sie thun, edle mit dem, was sie sind!" Nach einigen Tagen fand sich in der Ordination des Mediziners ein Herr ein, welcher den berühmten Arzt wegen eines hartnäckigen Nervenleidens konsultirte. Nachdem der Fremde den vielbeschäftigten Arzt eine ganze Stunde in Anspruch genommen hatte, empfahl er sich in folgender Weise: „Herr Professor, ich bin eine edle Natur, ich habe die Ehre!" Was für einen Ausspruch mag Professor Nothnagel hierauf gethan haben?

Ein junger Musik-Enthusiast, der nur für die Klassiker schwärmt und fast ausschließlich Mozart und Beethoven spielt, versucht eines Tages in einer übermüthigen Laune, ein paar „Arien" aus dem „Bettelstudenten" nach dem Gehör zu klimpern. Im Begriff, seine Wohnung zu verlassen, stürzt ihm seine Hausfrau mit den Worten entgegen: „Herr Jegerl, Herr Doktor — daß Sie auch amal 'was G'scheidts g'spielt hab'n!"

— Ein Possenautor, der seit längerer Zeit keinen glücklichen Griff gethan hatte und völlig schwieg, wurde von einem Freunde gefragt, was er denn immer mache. — „Ich ruhe auf meinen Mißerfolgen aus!" seufzte der „Dichter".

— Ein hoher Staatswürdenträger, welcher sich einst auf einer Reise befand, erkrankte in einem kleinen Städtchen der österreichischen Monarchie und starb plötzlich. Beim Leichenbegängnisse des Dignitärs begann der Bürgermeister des Oertchens seine Trauerrede mit folgenden Worten: „Se. Exzellenz hat unserer Stadt die seltene Ehre erwiesen, innerhalb ihrer Mauern das Zeitliche zu segnen."

— Eine Diebstahls- und Todtschlagsgeschichte aus Komotau Ende Dezember v. J. hat deshalb auch für weitere Kreise Interesse, weil der Verbrecher jedenfalls auch mit dem Urheber eines anderen Verbrechens identisch ist. Das Dienstmädchen Josefine Baricha wurde von Joseph Prokop bei Veranlassung eines von Letzterem geplanten Einbruchs erstochen. Man fand nun wohlverborgen in dem Unterfutter des Rockes des Mörders einen unscheinbaren, kaum handgroßen Zeitungsausschnitt der „Dresdner Nachr." (?), die Mittheilung enthaltend, daß am 22. d. M. in Meißen in der Gerberstraße Nr. 536 an der Schneiderin Christiane Arndt ein Diebstahl verübt und ihrer Stubennachbarin, der Frau Petzold, welche den Dieb auf frischer That betrat und festnehmen wollte eine Stichwunde mit tödtlichem Ausgange beigebracht wurde. Welches Interesse konnte diese Zeitungsnotiz für Prokop haben? Wie kommt es, daß der Mord in Meißen mit dem kürzlich in Komotau verübten in den wesentlichen Einzelheiten solch' auffällige Uebereinstimmung zeigt? Und schließlich und hauptsächlich: die jener Notiz beigefügte Personsbeschreibung des entwischten Thäters paßt vollkommen auf das am vorigen Sonntag hier inhaftirte Subjekt. Der Verdacht, daß dasselbe in der That aus Sachsen gekommen sein müsse, wird auch durch eine bei ihm vorgefundene Landkarte fast bis zur Gewißheit bestätigt.

Aus dem Notizbuch eines Selbstmörders. In der Nacht zum 30. Dezember hat der Schlossermeister Anton Dworschak aus Böslau seinem Leben durch Selbstmord ein Ende gemacht. Nachmittags war er nach Wien gekommen und zwischen 9 und halb 10 Uhr Abends stürzte er sich in Nußdorf, oberhalb des Sperrschiffes, vom Daum in die Fluthen der Donau hinab. Dworschak hat während seines stundenlangen letzten Ganges fort-